

Béla Rásky

## ÖSTERREICH – EIN LANDSTRICH, VON DEM DIE GESCHICHTE ABSCHIED GENOMMEN HAT?

---

Zu Beginn eine provokante These: Die Nation ist die mit selektiv historisierenden Mitteln betriebene Pathetisierung und emotive Aufladung einer existierenden oder angestrebten souveränen politischen Großorganisation, eine mythisierende Pathosformel für den Staat selber, und jede empirische Feststellung eines „Nationalbewusstseins“ testet nur die Wirkung einer Propaganda. Jede Nation ist damit eine *Imagi-Nation*, aber immer auch letztlich *Indoketri-Nation*, so meine Behauptung. Natürlich spielen dabei territorial vorfindbare Traditionsbestände, seien sie ethnischer, sprachlicher, religiöser, kultureller oder sonstiger Natur, eine große Rolle, aber sie müssen immer durch ein historisches Narrativ von einem staatspolitischen Willen gebündelt werden, sonst bleiben sie dispers – und deshalb werden wir uns auch trotz aller meiner Ankündigungen zuerst einmal doch der Geschichte widmen müssen: Eine Nation wird weder *ex nihilo* geschaffen, noch wird sie vorgefunden wie eine Substanz, und sie wächst auch nicht heran wie ein Baum, sondern sie wird gemacht aus Vorgefundenem. Dabei ist, wie Ernest Renan schon 1882, also zur Hochzeit des europäischen Nationalismus, schrieb, „*das Vergessen oder gar Missverstehen von Geschichte ein wesentliches Element bei der Herausbildung einer Nation*“. Die historistisch-nationale Propaganda ist daher niemals nur Mitteilung und massenwirksame Verbreitung einer empirisch-historischen Erkenntnis, sondern immer auch persuasiver Sprechakt, der zu einem kollektiven performativen Sprechakt einlädt, welcher seinerseits eine gemeinsame Geschichte als gegenwärtiges Bewusstseinsphänomen entstehen lässt.

Tatsächlich ist historisch gesehen ein österreichisches Nationalbewusstsein, eine österreichische Identität keine Selbstverständlichkeit, sind sie doch beide erst lange nach 1945 entstanden, und können überhaupt erst seit kurzem – schon auf einer gesicherten Basis (nachdem die *Imagi-Nation* hegemonial geworden ist) – zum Gegenstand einer Analyse gemacht werden. Sozialwissenschaftlich-demoskopische Analysen ermöglichen inzwischen Rückschlüsse auf die Entwicklung eines explizit artikulierten österreichischen Nationalbewusstseins nach 1945, wobei die Erfolgsgeschichte der Zweiten Republik selbst als entscheidender Faktor für die Entwicklung des nationalen Bewusstseins der Österreicher zu sehen ist. Die Daten zeigen insgesamt, dass das explizit artikuliert österreichische Nationalbewusstsein im Laufe der Jahre stetig gewachsen ist. „Komplett“ – wenn man das sagen darf – ist es aber erst in jüngster Zeit geworden: Somit gehört eigentlich die österreichische Nation zu den jüngsten in Europa überhaupt.

Eben wegen dieser relativ jungen Nationswerdung stehen – besser gesagt – standen lange Zeit andere *topoi* als in Europa üblich im Vordergrund dieses Prozesses: Und der Titel dieses Beitrages – *Österreich – ein Landstrich, von dem die Geschichte Abstand genommen*

*hat?* – versucht diesen anderen Weg mittels eines Verses des österreichischen Dichters Gerhard Fritsch, der gerade wiederentdeckt wird, zu verdeutlichen: Der auch im internationalen Vergleich sehr stark ausgeprägte österreichische Nationalstolz konzentriert sich seit den siebziger Jahren eben nicht auf Geschichte, sondern auf landschaftliche Schönheit, politischen und sozialen Frieden, die Neutralität und auf die vielen Musiker und Dichter, die Österreich hervorgebracht hat, also auf Kultur. Stolz sind die Österreicher des Weiteren oder auch auf das „Fremdenverkehrsland“ und die hochwertigen österreichischen Lebensmittel, die Sporthelden und -heldinnen. Dies alles führte schließlich zur breiten Ausbildung eines kaum mehr bestrittenen österreichischen „Nationalgefühls“, einer kollektiven Identität, eines „Wir“-Bewusstseins (oder auch „Wir-sind-wir“-Bewusstseins etwa im Gegensatz zu einem „Wir-sind-wieder-wer“-Bewusstsein in der Bundesrepublik Deutschland der fünfziger Jahre), das die Differenz zur Umwelt, bis manchmal hin zur selbst gewählten Isolation, ganz praktisch zu behaupten in der Lage war, das aber eben nicht auf Geschichte fundierte. Ein gewisser österreichischer Solipsismus also, der aber – und das ist eben auch etwas typisch Österreichisches – auch von einer literarischen Avantgarde dauernd hinterfragt wurde und wird.

Aber alles in allem spielte Geschichte aber – und das ist vielleicht der große Unterschied zur ungarischen Identität, die ja so stark historisch geprägt ist – lange Zeit in diesem Prozess eine geringe Rolle oder eine ganz eigentümliche. Einer der Gründe dafür war eben die ausgeprägte Diskontinuität der österreichischen Geschichte – im Gegensatz sagen wir einmal zur französischen oder britischen: Historisch und aktuell gesehen ist Österreich eben nicht Österreich ist nicht Österreich, um das Diktum über die Rose von Gertrude Stein zu strapazieren.

Wie selten ein Begriff in der europäischen Geschichte ist der Begriff „Österreich“ sowohl territorial als auch historisch in seiner Kontinuität mehrmals gebrochen. Es waren wechselvolle Gebilde, die der Name „Österreich“ benannte, und die Bezeichnung war früher vorhanden als das Bezeichnete selbst. Diese historische und territoriale Diskontinuität Österreichs ermöglicht und ermöglichte es, mit der Begrifflichkeit selbst zu jonglieren und sie in jede beliebige Richtung offen zu halten – was aber andererseits eine Entstehung eines streng und eng gefassten Nationsbegriffes (wie z. B. im Falle Ungarns) nach 1918 wiederum blockiert, ja unmöglich gemacht hat. Österreich heißt in der österreichischen Geschichte (die selbst immer etwas anderes war, einmal Reichsgeschichte, einmal südostdeutsche Regionalgeschichte, dann wieder eine Nationalgeschichte im klassischen Sinn) immer etwas anderes. Dies zu begreifen, ist ein komplizierter, nur intellektuell vermittelbarer Prozess, der paradoxerweise eben wieder ein tief greifendes historisches Verständnis benötigt, also als *Imagi-Nation* oder *Indoktri-Nation* schwer leistbar ist.

Ernst Gellner ist zuzustimmen, dass Nationen in der Moderne erfunden wurden und letztlich Resultate von gesellschaftlichen Konstruktionsprozessen sind. In diesem Sinn gehört Österreich zu den jüngsten Nationen des europäischen Kontinents: Österreich, wie wir es heute kennen, ist eigentlich erst nach 1945 erfunden worden. Allein das wie ist hier die Frage. Wenn Deutschland nach einem berühmten Wort von Helmuth Plessner eine „verspätete Nation“ ist, und sich die österreichische Nation positiv nur durch eine dialektische Negation der deutschen bestimmen konnte, dann ist Österreich gewissermaßen eine verspätete Nation zum Quadrat. Die Blockierung der deutschen

Nationsbildung blockierte auch die österreichische und hielt sie in einem Stadium der Unreife fest, das heißt der permanent notwendigen rhetorischen Selbstversicherung, durch so genannte Aufarbeitung (aber eben auch Verleugnung) der Geschichte. Nach einer langen Verweigerung dieser Aufarbeitung, ist sie heute – wahrscheinlich zum Überdruß vieler, aber nicht aller – geleistet.

Ging es um die österreichische Nationsreifung, griff man zuallererst in der Regel auf (vermeintlich) bewährte historische Methoden zurück (und tut dies auf einer anderen Basis auch heute wieder), rekonstruierte den Identitätswerdungsprozess unter fleißiger Verwendung von Erkenntnissen aus Geschichtsschreibung und Soziologie, und doch waren diese Versuche zum Scheitern verurteilt. Doch um das zu verstehen, müssen wir uns dennoch vorerst einmal mit Geschichte beschäftigen. Ein kurzer Überblick.

### 1918–1933

Die Erste Republik, der „Staat, den keiner wollte“, ist das Negativimage, mit welchem ihre Gründung verbunden ist, sowohl im Selbst- als auch im Fremdbild nicht mehr losgeworden. Trotzdem sich die allgemein positiv bewertete Zweite Republik auf Kontinuitäten mit der Ersten Republik beruft – etwa durch die Übernahme der Verfassung von 1920 in der Novellierung von 1929 oder durch den Verweis auf sozialpartnerschaftliche Ansätze vor 1934 – finden sich für den republikanisch-demokratisch organisierten österreichischen Staat von 1918–1934 heute kaum positive Zuschreibungen. Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges als „das, was übrig bleibt“ konstituiert, verfügt/e die Erste Republik über keine identitätsstiftenden Symbole.

Nach dem Zerfall der Habsburgermonarchie war die Hauptsorge der auf ihrem Territorium entstandenen kleinen Nachfolgestaaten, ihre eigene staatlich-nationale Identität zu finden. Allein die Deutschsprachigen der Monarchie (schon allein „Österreicher“ zu sagen, wäre wohl inkorrekt) waren mit dem Zerfall der Monarchie vor ganz andere Probleme gestellt als die anderen Ethnien des Reiches (was sich auch in ihrer Erinnerung an dieses niederschlagen sollte).

Wenn wir einmal akzeptieren, dass die Geschichte der staatlichen Selbständigkeit Österreichs von heute sich in sechs deutlich absetzbare Phasen gliedern lässt, dann werden wir auch immer wieder ganz unterschiedliche Narrative der Definition dieses Österreichs laut Fellner (*Geschichtswissenschaft*) finden:

- In einer ersten Phase von 1918 bis 1934 wurde die staatliche Selbständigkeit unter alliierterem Druck formal akzeptiert, ideologisch und historiographisch jedoch negiert,
- in der zweiten Phase des klerikal-autoritären Regimes von 1934 bis 1938 wurde eine Selbständigkeit Österreichs als Abwehr des nationalsozialistischen Gedankenguts offiziell propagiert, ohne dass jedoch Klarheit geschaffen wurde, ob dem Kleinstaat Österreich als solchen Dauer und Bestand zugesichert sei.
- In der dritten Phase 1938 bis 1943 war Österreich als selbständige Einheit abgeschrieben, von den Alliierten ebenso wie von den österreichischen Emigranten,

die beide in der Neuordnung Europas nach dem Sturz einer nationalsozialistischen Herrschaft für einen Kleinstaat Österreich keine Aufgabe sahen.

- In der vierten Phase von der Moskauer Deklaration über die Wiedererrichtung Österreichs bis zur Befreiung des Landes 1945 wird die Frage der Selbständigkeit Österreichs Instrument im Kampf gegen die deutsche Machtstellung in Mitteleuropa,
- die fünfte Phase von 1945 bis 1955 bedeutet die Verwirklichung der nun auch von der Bevölkerung wie den Politikern und Staatsmännern gewollten Selbständigkeit des kleinen Landes gegenüber Deutschland und den anderen Nachbarstaaten und
- die sechste, von der Unterzeichnung des Staatsvertrages 1955 bis in die Gegenwart reichende Phase zeigt Österreich als ebenso selbstbewusstes wie selbständiges Element der europäischen Staatenwelt, in der die materielle Realität die ideale Problematisierung aus dem Bewusstsein der Bevölkerung fast völlig verdrängt hat.

Österreich als ein multiethnisches Eldorado, also etwas, das immer nur über den Nationen stand, etwas Universelles darstellt, diesem Topos werden wir unmittelbar nach 1918 bei den Altösterreichern oder den Nostalgikern bezüglich der Habsburgermonarchie immer wieder begegnen: Österreich erhebt sich in diesem Selbstbild eben über das Nationale, will mehr sein. Schon Robert Musil zeigte sich diesem Narrativ in *Anschluß an Deutschland* (1919) gegenüber aber entschieden distanziert:

*„Aber wer war dieser Staat? Keine eigene Nation und keine freie Vereinigung von Nationen trug ihn [...] es fehlte die zentrale Willens- und Ideenbildung. [...] Man spart viele Worte in dieser Frage, wenn man drei Feststellungen gleich zu Beginn macht: Erstens haben weder die Slawen noch die Romanen, noch die Madjaren der Monarchie eine österreichische Kultur anerkannt; sie kannten nur ihre eigene und eine deutsche, die sie nicht mochten; die 'österreichische' Kultur war eine Spezialität der Deutschösterreicher, welche gleichfalls eine deutsche nicht haben wollten. [...] Die österreichische Kultur war ein perspektivischer Fehler des Wiener Standpunktes. [...] Die Rede von der österreichischen Kultur, die auf dem Boden des nationalen Mischstaates stärker erblühen sollte als anderswo, diese so oft beteuerte Mission der sancta Austria, war eine niemals bewahrheitete Theorie.“*

Im Wesentlichen können wir in der Ersten Republik zwei Typen der österreichischen Identität unterscheiden: Die Alt-Österreicher und die Neu-Österreicher. Während im ehemaligen Cisleithanien die *Altösterreicher* einerseits – Vertreter der k.u.k. Armee, der katholischen Hofelite, der vermögenden österreichischen Juden, der wenigen liberalen Bürger – der Monarchie nachtrauerten und als elementaren Eingriff in ihre Laufbahnen erfuhren, erinnerten sich andererseits die *Neuösterreicher*, oder besser: die Deutschnationalen und Großdeutschen äußerst negativ an die Monarchie, waren aber ebenso wenig überzeugte österreichische Republikaner.

Aber selbst für die Erste Republik war „Österreich“ nicht ein uniformer, homogenisierter Nationalstaat, sondern vielmehr noch immer (trotz seines deutschen Wesens) auch bestimmt durch die kulturellen, sprachlichen und ethnischen Minderheiten, Fremd-

heiten, Alteritäten, die im Zusammenleben mit den anderen Kulturen des ehemaligen Vielvölkerstaates sich wechselseitig beeinflusst hatten, und so erst diesen Staat entstehen hatten lassen, der eben in Opposition zu einem „banalen“ Nationalstaat stehen musste. Österreich verstand sich so in einem gewissen Sinne – wie wir heute sagen würden – als transnational.

Allein Deutsch-Nationale und Sozialdemokraten wollten diesen Staat nicht. Der Begriff Österreich wurde auf dieser Seite abgelehnt, das habsburgische Erbe zurückgewiesen, die Traditionsstränge gekappt: Die Tiefe und Intensität des Identitätsverlustes formierte sich zum Habitus (Bourdieu) und veränderte die österreichisch-deutsche Ambivalenz der kollektiven Befindlichkeit der Deutschösterreicher in der Habsburgermonarchie zugunsten der deutschen Komponente. In diesem Sinn ist das Paradoxe eben, das eigentlich fortschrittlich-republikanische Elemente jenen Staat Österreich ablehnten, der heute der Hort der Identitätsbildung ist.

Das konservative Verständnis des supranationalen Österreich war aber ebenso wenig nur durch ein nostalgisches Element zu fassen: Diese Übernationalität, als ein für Österreich konstitutives Element, wurde durchaus auch vorwärts angewandt festgestellt, d.h. man versuchte, sich von einem nationalstaatlichen oder ethnischen Denken, wie es die Erste Republik praktizierte, abzuwenden, um Österreich eine andere Rolle für die Zukunft zu geben. Karl Renner meint dazu:

*„Als sich nach dem Zusammenbruch sämtliche deutschen Abgeordneten des alten Österreich zur Konstituierenden Nationalversammlung zusammenschlossen, bestellte mich diese zum ersten Staatskanzler. Inmitten der revolutionären Stürme des Zusammenbruchs fiel mir die Aufgabe zu, eine neue Staatsordnung auf den Trümmern der alten aufzurichten. Dies unter Vermeidung aller Zerstörung, aller Blutopfer, in tunlichster Eintracht aller Staatsbürger zu vollbringen, war mein Bestreben. Darum vereinigte ich Bürger, Bauern und Arbeiter zu einer Koalitionsregierung, um die von Ungarn und Bayern zugleich drohende bolschewikische Gefahr zu bannen und dem Lande möglichst rasch den inneren Frieden zu geben. Der Provisorischen Nationalversammlung habe ich die ersten Verfassungsgesetze vorgelegt, welche Österreich zur demokratischen Republik erklärten und den Anschluß Deutsch-Österreichs an das Deutsche Reich verkündeten. In dreimonatiger Arbeit war die neue Staatsordnung eingerichtet und durch die Volkswahlen vom Februar 19 vorbehaltlos bestätigt. Nunmehr galt es, das Land von der militärischen Besetzung zu befreien und den Frieden nach außen abzuschließen. Die Nationalversammlung hat mich durch freie Wahl als Präsidenten der Friedensdelegation nach St. Germain entsendet. Dort gelang es, das harte Friedensdiktat der Siegermächte zu mildern, das deutsche Burgenland für Österreich und damit für die deutsche Sache zu erwerben und Kärnten im Wege der Volksabstimmung zu retten. [...] Die Regierung Renner hat der Arbeiterschaft jene soziale Gesetzgebung gebracht, die seither vielen Ländern zum Vorbild geworden ist. Sie schuf den gesetzlichen Acht-Stunden-Tag, den gesetzlichen Urlaubsanspruch der Arbeiter und Angestellten, sie brachte das Gesetz über den Kollektivvertrag und Einigungsämter, sie gab den Arbeitern und Angestellten das Recht der Vertretung im Betriebe und schuf für sie die Kammern für Arbeiter und Angestellte neben den Handels- und Bauernkammern. Sie brachte den ersten Alters- und Invaliditätsversicherungsentwurf in die Nationalversammlung, dessen Gesetzverdung leider durch ihren Sturz verhindert wurde. Sie sorgte früher und besser als irgendein kriegsführender Staat für die Kriegsbeschädigten und Hinterbliebenen. Die Regierung Renner stellte das gesamte Volksschulwesen durch die Schulreform auf neue Grundlagen. Sie befreite Wissen-*

*schaft und Forschung von aller Bevormundung und die Presse von unwürdigen Schranken. Es ist nicht zuviel gesagt, wenn man zusammenfasst: Das gesamte wirtschaftliche, soziale und geistige Leben unseres Volkes war in der kurzen Zeit zweier Jahre erneuert. Dies inmitten ständiger innerer Unruhen und auswärtiger Bedrohung: trotz der ungeheuren Erschwerung durch die materiellen und geistigen Nachwirkungen des Weltkrieges. Was hat diese gewaltigen Leistungen möglich gemacht? Die Parteien waren zusammengeführt durch eine Regierung, welche dem Dienst der Volksfreiheit und Volkswohlfahrt ergeben und vom Geiste der Verständigung getragen war.“*

Oder wieder ironisch Anton Kuh:

*„Der arme Kleinstaat an der Donau, den die Geschichte den stolzen Namen hinterließ, ist bei der Aufteilung des Österreichertums am schlechtesten weggekommen. Das Pilsnerbier und die gebildete Bürokratie wanderten nach Böhmen – der Weizen und die Freudenhäuser fielen an Ungarn – Galizien erbt die Schnäpse und das Finanzministerium – Rumänien die Ochsen und die Heimatscheine der deutschen Literatur – Österreich aber behielt: die Kriegsanleihe, die Beamten von der 5. Rangklasse abwärts und das Polizeipräsidium.“*

Eine noch zu schreibende Geschichte der Temperamente wird die Erste Republik nach einer Typologie von Siegfried Mattl zu den „heißen“ und die Zweite zu den „kalten“ Perioden der Geschichte Österreichs zählen. Die Zeit zwischen den Weltkriegen bietet das Bild eines ausdauernden Festes der politischen Leidenschaften, schöpferisch und grausam zugleich. In einer durch Krieg und Revolution aus den Fugen geratenen Sozialordnung wurde der Politik eine magische Kraft zugeschrieben.

Klasse, Stand, Rasse waren die drei konkurrierenden Symbolsysteme, innerhalb derer die Zukunft gestaltbar oder die verlorene Sicherheit der Vorkriegszeit wieder herstellbar erschienen. Die Überlagerung der pragmatischen Machtverhältnisse durch den politischen Mythos gibt der Chronologie der Ersten Republik ihr dramatisches Gepräge. Die Grundstimmung des permanenten Bürgerkrieges spricht vom Untergang des klassischen politischen Monopols des Staates und dessen Anmaßung durch die zivile Gesellschaft, denn die Klassenutopie der Sozialisten, das Ständestaatmodell der Christlichsozialen und die Rassendiktatur der Nationalsozialisten gründeten nicht nur in unvereinbaren Mentalitäten, sondern auch in hermetischen Lebenswelten von Arbeitern, Bauern und Mittelschichten.

Im Rückblick auf die Erste Republik wird durch die Faszination der politischen Gewalt aber gern übersehen, dass es durchaus Kooperation und Konsens unter den politischen Parteien gegeben hat. Und dass die antimodernistische Haltung nicht nur auf die Repräsentanten des politischen Katholizismus beschränkt war. Das Denken bewegte sich noch ganz in den Bahnen des Verbotes und der Strafe, nicht in jenen der Verführung und Stimulierung. Bestrebungen, mittels einer großen Koalition einen sozialen Konsens herbeizuführen, scheiterten in der Ersten Republik u. a. daran, dass das Regierungsbündnis von Sozialdemokraten und Christlichsozialen 1920 auseinanderbrach. Die innenpolitischen Spannungen eskalierten: Anfang 1927 kam es in dem burgenländischen Ort Schattendorf zu einem folgenschweren Zusammenstoß zwischen Mitgliedern der rechtsextremen Frontkämpfervereinigung und Angehörigen des sozialdemokratischen

Schutzbundes; Schutzbündler wurden beschossen, ein Kriegsinvalide und ein Kind getötet. Die Täter sprach ein Wiener Geschworenengericht frei. Die empörte Arbeiterschaft reagierte auf den Freispruch mit einer Spontandemonstration, in deren Verlauf der Justizpalast, ein Polizeiwachzimmer und die Redaktion der Parteizeitung der Christlichsozialen in Brand gesteckt wurden. Als die Demonstranten versuchten, die Feuerwehr bei ihren Löscharbeiten zu behindern, eröffnete die Polizei auf Befehl ihres sozialdemokratischen Präsidenten Schober das Feuer, 89 Menschen wurden getötet und nahezu tausend verletzt.

Die Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise verschärften die ökonomische und politische Situation Ende der zwanziger Jahre zusehends. Im März 1933 schaltete schließlich Bundeskanzler Engelbert Dollfuß den Nationalrat aus und regierte von diesem Zeitpunkt an mit verfassungsrechtlich nicht gedeckten Notverordnungen. Die vom faschistischen Italien Mussolinis geforderte Ausschaltung der österreichischen Sozialdemokratie wurde im Zuge des Bürgerkriegs zwischen den auf die faschistischen Heimwehrverbände gestützten Christlichsozialen und den sozialdemokratischen Schutzbündlern 1934 Wirklichkeit. Mehrere sozialdemokratische Anführer wurden standrechtlich verurteilt und hingerichtet, sozialdemokratische Funktionäre in großer Zahl zu langjährigen Kerkerstrafen verurteilt, die Regierung verbot die Sozialdemokratische Partei sowie die freien Gewerkschaften, in denen sie den größeren innenpolitischen Feind als in den Nationalsozialisten sah.

### 1934–1938

Am 1. Mai 1934 wurde für den Bundesstaat Österreich die Verfassung eines „autoritären Ständestaates“ erlassen. Der Versuch, das Beharren auf einer staatlichen Eigenständigkeit Österreichs mit der „gesamtdeutschen“ Reichsideologie politisch zu vereinbaren, äußerte sich v. a. in der Propagierung einer Österreich-Ideologie, die die Geschichte der Habsburgermonarchie als Geschichte des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation für aktuelle politische Zwecke neu deutete und instrumentalisierte: Österreichs Mission sei auf die Errichtung eines föderalistisch strukturierten „wahren Reiches“ in „mitteleuropäischen Dimensionen nach „katholisch-österreichischen“ – gegen die „protestantisch-deutsche“ bzw. „heidnisch-nationalsozialistische“ Tradition – gesetzten Prinzipien gerichtet. Statt Berlin sollte Wien zum Zentrum werden. Die ständestaatliche Österreich-Ideologie, die gleichzeitig die Zugehörigkeit Österreichs zur deutschen (Kultur-) Nation postulierte, verhinderte Ansätze zur Formulierung eines von dieser Ambivalenz losgelösten österreichischen Nationalbewusstseins, wie es etwa von Ernst Karl Winter und Alfred Klahr entwickelt wurde.

Zur Untermauerung des Österreich-Bewußtseins griffen die Ideologen des Regimes tief in den Fundus der geschichtlichen Überlieferung und konstruierten daraus eine nostalgisch verzerrte Vergangenheit. Die nach 1934 an die Macht gekommenen konservativ-katholischen Eliten hätten (würde man heute formulieren) „die Bedeutung der kulturellen Modernisierung verkannt“. Sie hätten „sie mit Zensur und Funkstörungen bekämpft, statt sie wie

*die nationalsozialistische Konkurrenz mit älteren Mythen zu fusionieren, den Mythen von Blut, Rasse und Boden“.*

Aber die als „nationale Schizophrenie“ bezeichnbare Haltung, Österreicher und Deutsche zugleich sein zu wollen, zeigt sich auch in der austrofaschistischen Kulturpolitik. Im bäuerlichen Heimatroman und im Heimatfilm sollte sich „das Österreichische“ manifestieren, historisch begründet im (katholisch geprägten) Barock und im Biedermeier. Doch die Hervorhebung der unverbrüchlichen Schicksals- und Kulturgemeinschaft mit Deutschland ließ die Bekenntnisse der austrofaschistischen Politiker zur staatlichen und kulturellen Unabhängigkeit Österreichs halbherzig und unglaubwürdig erscheinen. Drei Argumente spielten eine tragende Rolle:

- die Österreicher als Anti-Preußen,
- die Österreicher als Bewahrer der Reichstradition und damit des „wahren deutschen Wesens“,
- die Mentalitätsunterschiede zwischen Nord- und Süddeutschen.

Die propagandistische Betonung des Österreichertums im Ständestaat stand daher nicht im Gegensatz zu deutschem Volks- und Nationalgefühl, sondern sollte dieses in spezifischer Weise verstärken. Das Verhältnis zu Deutschland blieb damit also auch hier die Schlüsselfrage, die in allen Geschichtsnarrativen im Mittelpunkt stand. Etwas verkürzt gesagt, versuchte die Kultur- und Geschichtspolitik des Austrofaschismus unter Bezugnahme auf die Großmachtgeschichte der Monarchie, die (deutsch-)österreichische Nation mit dem klassischen Symbolreservoir des 19. Jahrhunderts auszustatten, benutzte aber dafür bereits manchmal tendenziell durchaus moderne Mittel. Die Reichsidee war ein zentraler Bestandteil im Geschichtsbild und im Selbstverständnis des Ständestaates. Gemeint war damit das „Heilige Römische Reich“, in dessen unmittelbare Nachfolge sich Dollfuß, aber nach dessen Ermordung auch Schuschnigg stellte.

Von welchem Reich war hier aber die Rede? Wie schon erwähnt, bezog man sich ausdrücklich auf das „Erste Reich“, eben das Heilige Römische Reich, das gleichzeitig als das wahre und wesenhafte galt. Seine wesentlichen Charakteristika lassen sich mit den Begriffen christlich, übernational und deutsch in einem nichtnationalen, nichtethnischen Sinne umschreiben. Jedes andere Staatsgebilde, das sich Reich nannte, konnte damit nur ein Usurpator und ein Feind Österreichs sein, sei es das napoleonische Frankreich, sei es das Bismarcksche Deutsche Kaiserreich oder eben aktuell das nationalsozialistische „Dritte Reich“. Die österreichische Geschichte sei in dieser Ideologie zu einem großen Teil im Zeichen des Kampfes gegen solche Ansprüche gestanden.

Diese Mission hatte gewissermaßen zwei Richtungen und/oder Aufgaben: Nach außen hin, die Errichtung des universellen, über die deutschbevölkerten Gebiete hinausreichenden gesamtdeutschen Reiches abendländischer, zumindest aber mitteleuropäischer Geltung; nach innen sollte dieses Reich, nach österreichischen Maximen mit Wien als Mittelpunkt ausgestaltet werden: christlich-katholisch und nicht nationalsozialistisch-heidnisch bzw. protestantisch-preußisch mit Berlin als Mittelpunkt. Innerhalb dieser Konzeption wurden dem österreichischen „Deutschtum“ zwei Aufgaben zugewiesen: die innerdeutsche Missionierung vor allem der nationalsozialistischen Deutschen durch die „besseren“ Deutschen in Österreich sowie im Rahmen einer deutschen Mission in Europa, ja der ganzen Welt, die Führung des Gesamtdeutschtums durch Öster-



reich. Der dazu konstruierte „österreichische Mensch“ war alles, aber eines nicht: citoyen bzw. citoyenne.

Bezeichnend für diese dem Nationalsozialismus letzten Endes in die Hände arbeitende Ambivalenz war das „gesamtdeutsche“ Sendungsbewusstsein in der Österreich-Ideologie Dollfuß' und Schuschniggs, gegen die sich nur wenige, wie der Christlichsoziale Ernst Karl Winter und später der Kommunist Alfred Klahr, wandten. Noch jene Parole, mit der Schuschnigg zuletzt dem Druck Hitlers durch eine (schließlich nicht mehr durchgeführte) Volksbefragung am 13. März 1938 zu begegnen suchte, war Ausdruck dieser Mehrdeutigkeit: *„Für ein freies und deutsches, unabhängiges und soziales, für ein christliches und einiges Österreich!“*

Die beispiellose Brutalität des Anschlusses, die mit frappanter Effizienz vollzogene Systemänderung und der vorausseilende Gehorsam österreichischer Nationalsozialisten und Opportunisten erstaunte sogar viele „Reichsdeutsche“. In Österreich wurde in wenigen Monaten eine Entwicklung vollzogen, die im Deutschland der NS-Herrschaft fünf Jahre gedauert hatte. An die 70.000 Systemgegner brachte man in den ersten Wochen in Gefängnisse und Konzentrationslager, die jüdische Bevölkerung wurde gepeinigt, entwürdigt und schikaniert, zuletzt ermordet: Die Geschichte der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft wurde zum prägenden, wenn auch lange tabuisierten, Erlebnis Österreichs.

## 1945–

Die 1945 wieder entstandene Republik Österreich begriff sich als Gegenentwurf der Geschichte des Landes der Jahre 1918 bis 1934. Die Ideologie der „Lagerstraße“ – dass nämlich die erbitterten politischen Gegner von einst in den Konzentrationslagern des Nationalsozialismus zu österreichischen Patrioten geworden wären – war das Fundament des Staatsverständnisses der neuen Republik. Doch ein solches österreichisches Staats- und Nationalbewusstsein galt nur für eine politische Elite, die den Preis der Eliminierung des eigenen Geschichtsverständnisses, der eigenen historischen Erfahrungen viel später zu entrichten haben wird: Der Anschluss 1938 wurde im Sinne einer „Okkupation“ zum Angelpunkt der jüngsten Geschichte des Landes stilisiert, der Nationalsozialismus einseitig dem deutschen „Täter“ zugeschrieben, der eigene Anteil verschwiegen und die Ereignisse 1933/34 – also der österreichische Bürgerkrieg – aus dem öffentlichen Diskurs so weit als möglich verbannt.

Das Fundament der neuen Republik war damit die Negation der Ersten. Für das Geschichtsbild der Zweiten Republik war die Erste Republik der Staat des ständigen Haders, des Konfliktes, der eingekeilt zwischen der Idee des großdeutschen Einheitsstaates und dem Mythos einer übernationalen, großösterreichischen Reichsidee, fragmentiert in diverse Regionalismen nie zu einer eigenen Staatsidee gefunden hatte und der schließlich – unfähig zum Kompromiss – von außen zerstört worden war.

Es war dieses Umfeld in dem 1945 Österreich seine neuen – zu dieser Zeit noch historisch verstandenen – Traditionsstränge zu legen hatte. Zwar waren die Chancen einer gesellschaftlichen Konsolidierung dieser Republik größer als nach 1918 und die

Akzeptanz durch die außenpolitischen Bedingungen vorgegeben, dennoch war das neue Staatsbekenntnis vorerst recht diffus. Aber die Dämonisierung alles „bösen Deutschen“, die Akzeptanz und zunehmende Verfeinerung der These vom „ersten Opfer“ waren für den Aufbau eines neuen Identifikationsmusters allein noch nicht ausreichend. Nach 1945, nach der katastrophischen Erfahrung mit dem Nationalsozialismus, musste alles neu geschrieben werden (oder besser: hätte gemusst?). In der frühen Zweiten Republik war nun vieles nicht mehr möglich und opportun, was bis 1938 noch großes Gewicht gehabt hatte.

Zum einen war der Begriff „deutsch“ so sehr diskreditiert, dass man sich eigentlich nur davon abgrenzen konnte. An den Verbrechen des Nationalsozialismus „unschuldig“ zu sein, hieß nach Möglichkeit auch eben „nicht deutsch“ zu sein. Nach den Schrecken des Weltkrieges und des Holocaust wäre es auch fragwürdig gewesen, von irgendeinem Reich auch nur zu träumen. Neben der Verstrickung des Landes in die nationalsozialistischen Verbrechen, war aber auch das Verhältnis zur Ersten Republik und zur übernationalen, österreichischen Monarchie ein gewisser Störfaktor in der Formulierung neuer Evidenzen.

Die Suche nach einem neuen Grundnarrativ war also vonnöten. Doch auch hier sei gesagt, dass dies ein Prozess war, keinesfalls eine klare, einmalige „Entscheidung“ in irgendwelchen Hinterkammern. Aber ohne Wissen (aber dem noch nicht Wissen-wollen) um den Holocaust und ohne dem Wissen um die Verstrickung breiter österreichischer Gesellschaftsschichten in die Verbrechen des Nationalsozialismus bleibt die alte neue Erzählung österreichischer Geschichte unverständlich.

Die Geschichte des Österreichs der Zweiten Republik kann damit größtenteils nur von der Shoah wegerzählt werden. Unterschied sich der Ständestaat von der vorangegangenen parlamentarisch-demokratischen Ersten Republik durch die Propagierung des besseren, überlegenen Deutschtums der Österreicher, so vertrat man nun ein ausgeprägtes Antideutschtum. Waren zwischen 1933 und 1938 die Preußen das negative Gegenmodell im Rahmen des Deutschtums, so wurden nun Deutsche und Preußen gleichgesetzt und in einen geradezu manichäischen Gegensatz zum Österreicher gestellt. War die österreichische Geschichte im Ständestaat noch die Entwicklung der Sonderstellung Österreichs, so war nach 1945 die Hauptstossrichtung der Darstellung die Herauslösung der Geschichte aus und die völlige Trennung von Deutschland.

Aber was sind nun die prägenden österreichischen Identitäts-Cluster? Außerhalb der Eliten war die nationale Identität des Kleinstaats Österreich, den nach 1945, im Unterschied zur Zwischenkriegszeit, fast alle als Nationalstaat wollten, vorerst ein Konstrukt, ein pragmatisch gesehen aber höchst vorteilhaftes – vor dem Hintergrund der drohenden Auseinandersetzung mit dem österreichischen Anteil an Holocaust und Zweitem Weltkrieg. Er war primär als Antithese zu Preußen (und nicht so sehr gegen die eigenen latenten deutschen Wurzeln) ausgerichtet, basierend auf einer Propagandaklärung, der Moskauer Deklaration vom 1. November 1943. In dieser Proklamation der Außenminister der USA, der UdSSR und Großbritanniens wurde Österreich als erstes Opfer der Hitler-Aggression bezeichnet, gleichzeitig aber wegen der Mitverantwortung am Zweiten Weltkrieg zum Widerstand aufgefordert. Nach 1945 sollte dieser eigene Beitrag zur Befreiung „bewertet“ werden. Die Bewertung fand aber nie statt, da der

Kalte Krieg bereits 1946 aus westlicher Sicht primär Stabilität und keine demokratischen Experimente wollte. Aufgrund der ökonomischen und sozialen Krise, deren Bewältigung aus der Sicht vieler Politiker der zentrale Beitrag zur Befreiung werden sollte, kam es zu einem „Rückbruch“ zur Zeit vor 1933. Die tiefen ideologischen Konflikte zwischen dem christlichsozialen Lager und dem sozialistischen Pendant wurden durch einen Burgfrieden eingefroren, wobei der Mythos der gemeinsamen „Lagerstraße“ eine wichtige Funktion hatte, obwohl nur wenige, diese konkrete Erfahrung der gemeinsamen politischen Haft gemacht hatten.

Zur Stärkung der kleinstaatlichen Identität im Inland und Betonung der Leistungsfähigkeit vor dem Ausland wurde die imperiale, klassische Hochkultur, die auch im Nationalsozialismus wie nie zuvor gefördert und ausgebaut worden war, trotz Mangelwirtschaft forciert, der Wiederaufbau von Burgtheater und Staatsoper wurde zum nationalen Anliegen. Bei den 950-Jahre-Ostarrichi-Feiern 1946 wurde die Kulturgroßmacht Österreich offiziell wiedergeboren, unter Anknüpfung an Beispiele aus dem autoritären Ständestaat mit einem starken katholisch habsburgischen Grundton.

Natürlich so einfach konnte man sich bei der Auffindung des neuen Grundnarrativs natürlich nach all den geschichtsschweren und -schwangeren Jahren nicht verabschieden, und so folgte eine Zeit des Auslotens, eine Imagi-Nation neuer Konzepte: Nicht unerwähnt bleiben darf aber, dass sich das Geschichtsnarrativ des autoritär regierten Österreich (1933–1938) von dem rudimentären der frühen Zweiten Republik (1945–1950) sich auf den ersten Blick nur unwesentlich voneinander unterschied. Aber nur auf den ersten Blick. Vielleicht die unterschiedliche innenpolitische Verfasstheit – einerseits eine deklariert antidemokratisches und antiliberales Regime, andererseits eine zumindest oberflächlich demokratisch und pluralistische Grundordnung – aber auch eine gänzlich andere außenpolitische Konstellation, führten letztlich offensichtlich zu einem anderen Resultat – oder um es anders zu formulieren, zur (prozesshaften) Erkenntnis, dass es mittelfristig eines neuen Modells der Kultur-, Geschichts- und Gedächtnis- und Identitätspolitik bedarf. Und letztlich ist das eben das Thema dieses Beitrags.

Ein offizielles Erziehungsziel war es, zu zeigen, dass das Habsburgerreich das friedlichste in ganz Mitteleuropa, vielleicht in ganz Europa war. Babenberger und mehr noch Habsburger hätten als einzige den Donaauraum nicht durch kriegereische Eroberungen, sondern durch Erbverträge und Heiraten vereinigt. Die österreichisch-habsburgische Tradition sollte damit einmal mehr nach außen und nach innen in deutlichem Gegensatz zum aggressiven, imperialistischen Preußen-Deutschtum stehen. Begleitet war diese Tendenz von einer zunehmenden atmosphärischen Idyllisierung Altösterreichs z.B. in Filmen und Wochenschauen, die ihren Höhepunkt aber erst in den fünfziger Jahren erreichen sollte, man denke nur an die Sissi-Filme. Das offiziöse, vom Bundespresssedienst editierte *Österreich-Buch* ist vielleicht das prägnanteste Beispiel für die Verklärung Altösterreichs.

*„Es gibt kein geeigneteres Objekt zur Untersuchung des österreichischen Selbstverständnisses als ein über 400 Seiten starkes Buch im A-5 Format mit dem Titel Das Österreich-Buch, das 1948 im Auftrag des Bundespresssedienstes herausgegeben wurde und bis in die 1960er Jahre Neuauflagen erlebte wie kein anderes staatsoffizielles Lesebuch. Es zielte auf Schulkinder ebenso wie auf ausländische Diplo-*

*maten. Es war mehrfarbig und in Schmuckschrift ausgeführt, mit zahlreichen Illustrationen versehen und mit Tiefdruck-Tafeln ausgestattet. Ausgaben in englischer und französischer Sprache rundeten seinen Erfolg ab. Das Österreich-Buch versuchte nicht mehr und nicht weniger, als einen vollständigen Aufriss der österreichischen Identität zu geben. [...] Von den drei Teilen, in die sich das Buch gliederte, war einer der Geschichte und der Landschaft gewidmet, einer den Bundesländern und ihrer traditionalistischen Kultur, und der abschließende, zeitgeschichtliche Teil stellte ein Potpourri von Österreich-Klischees wie den Sängerknaben vor, denen man Weltgeltung zumaß.“*

Das *Österreich-Buch* ist (geschrieben ist es wohl als Epos nach White, heute lesen wir es aber ironisch) in mehrfacher Hinsicht programmatisch für das offizielle Selbstbild Österreichs dieser Zeit: Das Eigenbild des Landes wird 1948 in Begriffen entwickelt, die aus der Geschlechterphilosophie stammen; der begriffliche Apparat dieser Philosophie wird nicht entlang von Konflikt und Gegensatz, sondern gemäß Harmonie und Ausgewogenheit interpretiert; die Harmonie wird als naturgeschichtlicher Charakter der Österreicher vorgestellt.

*„Das Österreich-Buch war ein Geschichtsbuch, aber es erzählte eine Geschichte ganz eigener Art, nämlich einen Mythos. Und es erzählte diesen Mythos durch eine Verteilung des geschichtlichen Stoffes nach kulturellen Mustern, die die Weltpolitik nach männlichen und weiblichen Völkern und Attributen strukturierte.“*

Die Semantik, in der dieses rhythmische Werden Österreichs durch Völkerwanderung und Landnahme der Babenberger beschrieben wird, operiert in präzisen Gegensatzpaaren. Die „Flut“ der mittelalterlichen Völkerwanderung „ergießt“ sich über Österreich, das „zum Dulden“ verurteilt ist. Man kann anderer Meinung sein über die Motive und die Methoden, die im 10. Jahrhundert zur Machtübernahme der Babenberger in kleinen Teilen des heutigen Österreichs geführt haben, aber im *Österreich-Buch* gibt es diesen Kontext von Land und Politik nicht. Hier steht die freudige Produktivität der christianisierten Erde den slawisch-awarisch-heidnischen Angriffen gegenüber. Und selbst die Kreuzzüge verlieren im *Österreich-Buch* ihren konquistadorischen Charakter und werden zu einem Projekt der Natur, wenn die Babenberger entlang eines „naturgewollten Gefälles“ ziehen.

*„Als das Haus Babenberg erlosch und die 'schreckliche, die kaiserlose' Zeit begann, war der Reifungsprozess des österreichischen Volkscharakters in sich abgeschlossen. In fruchtbaren Nährboden der Völkermischung, durch das äußere Schicksal in der österreichischen Landschaft vollzogen, schlummernten tief verborgen und keimbereit Instinkte auf und Talente von diametral veranlagten Menschenarten. Gotische Phantasie, hellenischer Esprit, keltische Formenlust, slawische Schwere des Gemütes, verbunden durch die Träume des Ostens, nunmehr im österreichischen Wesen aufgebrochen, waren vom Innersten her bereit, Früchte zu tragen, künstlerisch zu schaffen und zu formen.“*

Dennoch: Die neue Kontinuitätsbestimmung der Geschichte Österreichs, die – sehr langsam, zögerlich und voller Widersprüche nach 1945 gebräuchlich wurde – ging vom Territorium der Republik aus. Aber die Geschichte selbst sollte langfristig gesehen –

oder besser: die Idee auch nur irgendeiner historischen Kontinuität innerhalb der österreichischen Geschichte – zu einem Störfaktor in der Herausformung einer neuen Identität werden. Auf welchem unsicheren Terrain bezüglich kultureller und historischer Kontinuitäten sich selbst die politische Elite bewegte, zeigen die Anlässe, aus denen der Nationalrat in den vierziger Jahren seine Festsitzungen abhielt. So erinnerte man sich an „950 Jahre Österreich“, an den 100. Jahrestag des Zusammentritts der ersten Volksvertretung 1848, den 80. Geburtstag von Karl Renner sowie an den Jahrestag der Unabhängigkeitserklärung – also in allem durchaus unterschiedliche Traditionsstränge.

Ein erster Schritt der offiziellen Geschichtspolitik (das *Österreich-Buch* ging schon – folgen wir dem Vorschlag Mattls – in eine andere Richtung, nämlich einem etwas lockeren Umgang mit der Geschichte) war es, zu versuchen, das bestimmende Prinzip der Nationswerdung im 19. Jahrhundert nun gewissermaßen für den österreichischen Kleinstaat nachzuholen: Was die Verherrlichung des mittelalterlichen Kaisertums für den deutschen Nationalismus des 19. Jahrhunderts war, wurde nun die Verherrlichung der habsburgischen Ordnungsfunktion für den österreichischen Nationalismus der unmittelbaren Nachkriegszeit. Die Abkehr vom Reich, diese stärkere Betonung Österreichs als eigene, historisch-politische Individualität nach 1945 zeigt sich in der einzigen großen nationalgeschichtlichen Inszenierung der frühen Zweiten Republik, der Ostarrichi-Feier von 1946. Noch im Ständestaat galt die Gründung der Ostmark durch Karl den Großen um 800 als Geburtsstunde Österreichs. So konnte man das Land von Anfang auf das Reich und die österreichische Mission zurückführen, und der Erneuerer des Römischen Reiches war natürlich ein glanzvoller Ahnherr. 996 galt im Allgemeinen bestenfalls als erwähnenswertes Detail. Nach 1945 dagegen war das Selbstverständnis als Ostmark des Reiches klarerweise völlig inakzeptabel: Ein quasi tausend-jähriges Österreich stand damit zum ersten Mal in seinem offiziellen Geschichtsbild als völlig eigenständiges Land neben den anderen Staaten und Nationen Europas.

Denn als jene als Ostarrichi-Urkunde bekannt gewordene Landschenkung Kaiser Ottos III. vom 1. November 996, in der dieser dem Bistum Freising den Hof Neuhausen samt dreißig weiteren Königshufen „*in der Gegend, die in der Volkssprache Ostarrichi heißt*“, übergab, hatte als nicht übermäßig bedeutsames Dokument lange Zeit nur wenig Beachtung gefunden. Erst die junge Zweite Republik griff in ihrer Suche nach einem historischen Bezugspunkt, der möglichst weit zurücklag und damit möglichst frei von politischen Kontroversen war, auf das Dokument zurück und deutete es zum Anknüpfungspunkt für eine österreichische Identität um, womit es paradoxerweise als eines der ersten zeitgeschichtlichen Dokumente der Zweiten Republik zu erachten ist.

Die Geschichte des Namenstagskindes wurde so erzählt, dass die Elemente des nun geforderten kollektiven Selbstbildes – die Wesenszüge, Fähigkeiten und dementsprechenden Aufgaben der Nation – bereits in der Vergangenheit nachzuweisen waren. Der Gemeinschaft wird Zeitlosigkeit und Unvergänglichkeit, ein ewig gleich bleibender Sinn verliehen: Am 22. Oktober 1946 sprach Bundespräsident Renner von der „Jahrtausendfeier unseres Bestandes“, von einer territorialen Übereinstimmung der Republik mit dem Herrschaftsbereich der Babenberger (also von Beständigkeit des Staatsgebietes), von der Weltmacht des Hauses Österreich und der Zeit, die den Ausspruch rechtfertigte: „*Bella gerant alii, tu felix Austria nube!*“ Zur Zeit des habsburgischen Weltreiches im

16. Jahrhundert sei die Bedeutung des Namens Österreich am Zenit gewesen, in einer „*Wolkenhöhe, unter der Landschaft und Volk von Altösterreich, unsere heutige geographische und nationale Existenz, zur Unbeträchtlichkeit*“ herabsinke. Der Bundespräsident unterstrich in seiner Rede auch die Rolle Österreichs als „*Vorbud und Retterin des Abendlandes*“. Auf die Konfliktrichtigkeit der Heiratspolitik und der daraus abgeleiteten Erbansprüche wurde aber nicht eingegangen.

Der weiße Mythos, der sich in tausend Jahre Österreich herauskristallisierte, beruht auf einem vaterländischen Bewusstsein, das sich freilich nur auf die östlichen Landesteile beschränkt. Merkwürdig an diesem Jubiläum ist seine Unschuldsgestik: Es verschluckt den Zeitraum zwischen 996 und 1946/96. Keine Babenberger, keine Habsburger, kein Lueger und kein Hitler, keine Republik und kein Ständestaat kommen in ihm vor. Das Ereignis enthält keine „Bestimmung“ für Späteres. Aber gerade darauf beruht seine Akzeptanz. Es ist das ältest mögliche Jubiläum einer alteuropäischen Staatlichkeit in seiner sehr jungen marginalisierten Form.

Dass die Zeit getilgt wird und dass man radikal am Ursprung ansetzt, hat mit dem zu tun, was man recht gedankenlos den Mythos der *Stunde Null* genannt wird. Er ist mittlerweile in Österreich wie zuvor in Deutschland einer gründlichen historischen Kritik unterworfen worden. Weder stimmt es, dass dieser Bruch so radikal vonstatten gegangen wäre, noch ist eine solche *tabula rasa* überhaupt wahrscheinlich. Aber strukturell gesehen bedurfte die neue Selbstkonstitution eines neuen Nullpunktes. Das ist eben die Bedeutung von Ostarrichi: Entlassung aus der Geschichte, Abschied von pathetischen Gesten, Einübung in die Situation, wieder dort, angelangt zu sein, wo man 996 scheinbar undynastisch begonnen hatte.

Belege für das hohe Alter und für die Beständigkeit des heutigen Staatswesens, für dessen 'organische' und 'sinnvolle' Entwicklung, fand auch der Historiker Alphons Lhotsky: „*Inmitten des gewaltigen Systems*“ der habsburgischen Weltmacht des 16. Jahrhunderts seien „*die österreichischen Donau-Alpenländer bald wieder ihrem alten Wesen und [ihren alten] Gesetzen*“ gefolgt, waren es „*gesetzmäßige Verhältnisse*“, die Österreich „*aus allen den wechselnden Bindungen, die es im Verlaufe seiner ereignisreichen Geschichte einzugehen genötigt ward, immer wieder auf sich selbst zurückgeführt haben*“; nach so vielen Jahrhunderten sei die Geltung dieser Gesetze auch in der Zukunft zu erwarten. Das territoriale Gebilde der Domus Austriae, der habsburgischen Hausmacht zur Zeit Maximilians I. war seiner Meinung nach ein „*durchaus organisch und sinnvoll zustande gekommene[s] Ergebnis der mittelalterlichen Entwicklung*“, und sei – durch diesen ihm innewohnenden Sinn – in der Republik ähnlich „*wiedererstanden*.“

Wenn sich alles um das weit zurückreichende *Werden* eines abgegrenzten Herrschaftsgebietes dreht, immer auf der Folie des heutigen Staates, wird dieser zum *natürlichen* Ergebnis eines historischen Vorgangs. Die Geschichte des Staates, der – im Willen Gottes angelegt – vor langer Zeit geboren und dennoch ein „*wangenroter Jüngling*“ geblieben ist, verspricht Beständigkeit. Aber eine vorgeblich tausendjährige Geschichte Österreichs hat letztlich extrem wenig zur Herausbildung einer österreichischen Identität beigetragen hat, diese vielmehr sogar behindert hat, möchte ich behaupten. Nicht zuletzt deshalb wandte sich ja die österreichische Identitätskonstruktion von diesen Bildern zwar nicht sofort, aber langsam und beständig ab. Österreich musste seine Kontinuität

anders konstruieren, eben weil Österreich ein nicht so leichter und eindeutiger Zustand war, der historisch plausibel hätte vermittelt werden können. Aber noch sind wir nicht so weit.

Versuche, die Identität des Landes konsequent historisch zu begründen, kamen auch von kommunistischer Seite, die die Geschichte des Landes historisch-materialistisch instrumentiert mythisierten. Es waren vor allem die ParteihistorikerInnen der KPÖ – Eva Priester und Ernst Fischer – die das alte Österreich und darin verbrämt auch die alte Monarchie beschworen:

„Die preußisch-deutschen Nazityrannen wollten Österreich ausradieren, einen tausendjährigen Namen, ein unauslöschliches Ergebnis europäischer Geschichte“, schreibt Ernst Fischer am Anfang seiner Betrachtungen zur Entstehung des österreichischen Volkscharakters. Gleichzeitig überdehnte seine Publizistik aber auch die historischen Verbindungsstränge. In Abwehr gegen die deutschnationale Geschichtsauffassung erhielt nun – im Sinne des neuen staatlichen Selbstverständnisses – die Geschichte des Landes einen fast schon penetranten nationalösterreichischen Anstrich: einem deutschen Volks- und Nationalstaatsdenken wurde versucht, ein ebensolches österreichisches entgegen zu setzen. Ernst Fischer musste mit dem Material sehr großzügig umgehen, musste weitläufig konstruieren, umschreiben und großzügig weglassen – die Mythologisierung der österreichischen Geschichte disqualifizierte sich damit auch selbst.

Die offizielle Politik – KPÖ und ÖVP waren sich trotz aller Differenzen, die ja oben angeführt sind, nicht unähnlich in dieser Frage – legte durchaus ähnliche Stränge. Die alte Ideologie von Österreich als Bollwerk gegen den Osten wurde in diesem Sinn von der Idee der Brücke zwischen Ost und West und vom Topos des Leidensweges des österreichischen Volkes abgelöst. Die ersten Versuche, die Republik national über das multinationale, alte Österreich zu fundieren, blieben der „österreichischen Idee“ verhaftet, dachten nicht unbedingt in modernen nationalstaatlichen Ordnungsinstanzen. Österreich wurde zur kulturellen Großmacht stilisiert, eine tausendjährige Geschichte willkürlich nach brauchbaren Elementen abgesucht: diesmal weniger unter dem Gesichtspunkt von Großmachtallüren als von Opferphantasien.

Geradezu zwanghafte Rechtfertigungsversuche der österreichischen Eigenständigkeit bestimmen dieses Bild der österreichischen Sendung mit. Implizit war dieses Geschichtsbild und metaphysische Selbstverständnis natürlich nach dem Schema, gute, friedliche, übernationale Österreicher vs. aggressive, chauvinistische Deutsche aufgebaut. Nach 1968 errichtete Alphons Lhotsky dem „österreichischen Menschen“ ein historiographisches Denkmal, das eben diese Zeichen hervorhob: Einfühlungsvermögen und Duldsamkeit, schmiegsam und fügsam, sinnlich ausgerichtet statt naturwissenschaftlich exakt im Denken, bescheiden und zurückgezogen. Selbstverständlich stand hinter all diesen Äußerungen auch das Kalkül, dass das so wichtige Österreich die größtmögliche Hilfe seitens der Siegermächte verdiene.

Am schwersten war es für die SPÖ, die lange Zeit vom Ziel der gesamtdeutschen Revolution geprägt war, den Begriff der österreichischen Nation oder überhaupt diese Neuorientierung der österreichischen Identitätspolitik zu akzeptieren. Auch sie lehnte nun das Konzept des deutschen Österreichers und, abgesehen von internen Diskussionen, jedwedes groß- oder gesamtdeutsche Gedankengut ab – wobei die Vertreter

dieser Linie oft im Exil geblieben waren. Gleichzeitig aber wehrten sich die Sozialisten gegen die Definition der Österreicher als Nation und setzten dagegen ein von Verfassungspatriotismus und Internationalismus geprägtes Österreichbewusstsein. Längerfristig gesehen führte diese Haltung die SPÖ zu einer staatsnationalen Auffassung, die sie in einen gewissen Gegensatz zur stärker kulturellen Nationsbegriff tendierenden ÖVP brachte. Generell ist jedenfalls festzuhalten, dass sich die Sozialistische Partei zwischen 1945 und 1950 öffentlich praktisch ausschließlich mit klassengeschichtlichen Fragen befasste und zu staats- und nationalgeschichtlichen Themen schwieg. Ihr Österreichbewusstsein war am stärksten gegenwarts-orientiert und legitimierte sich kaum aus der Vergangenheit.

Allein die jüngste Zeitgeschichte bot den Bürgern des Landes je nach politischem Lager höchst unterschiedliche und kontroversielle Erinnerungen, die Traditionalismen der beiden großen politischen Lager schlossen sich bezüglich der jüngsten Geschichte im Prinzip wechselseitig aus, deshalb auch die Flucht in einerseits eine millenarische Vergangenheit oder andererseits in die pure Gegenwart. Da aber Gedanke der „Lagerstraße“ und daraus abgeleitet die Große Koalition und die Teilung der Macht und Einflussphären in gleichgewichtige Bereiche, gewissermaßen die institutionelle Verklammerung der beiden Lager, konstitutiv für den Aufbau Österreichs nach 1945 war, wurden diese Gegensätze im Sinne der allgegenwärtigen Konsenstendenzen als eine der neuen Staatsdoktrin so weit als möglich verwischt – allein ein eindeutig positiv besetzter Traditionsstrang konnte auch so nicht entwickelt werden. Das Wissen über die neue „Konkordanzdemokratie“ sickerte erst allmählich von den Höhen der politischen Elite in tiefere Bevölkerungsschichten.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Jahre der alliierten Besetzung Österreichs damit ein Ausloten unterschiedlicher Staats- und Nationskonzepte waren. Nicht zufällig beherrschte die Frage „*Was ist österreichisch?*“ die publizistische Bühne. Kulturpolitiker und Schriftsteller begriffen es nun als ihre Pflicht, das beschädigte Selbstbewusstsein zu stärken. Die Publizisten, Historiker und Kulturpolitiker des Landes waren eher bestrebt eine Geschichte zu konstruieren als sie zu rekonstruieren. Bühne dieser Form des Nationsbekenntnisses war in erster Linie die Schule, die Broschüren des Unterrichtsministeriums für diverse festliche Anlässe waren „*staatskulturelle Feiern in dichterischer Form*“. Für den Literaturkanon der Österreich-Bekenntnisse war die Biographie der Schriftsteller oder der historische Kontext relativ einerlei, Hauptsache war, dass die Wörter „*Heimat*“, „*Vaterland*“ und „*Österreich*“ vorkommen – und wenn nötig wurde großzügig gekürzt. Auffallend bleibt, dass die Vertreter der österreichischen Literaturmoderne – Robert Musil, Karl Kraus oder Albert Drach – vollständig in diesen Broschüren fehlte.

Doch gerade oder eben die Geschichte des Landes blieb weiter ein Störfaktor bei der Konstituierung einer neuen Identität: Die nationalsozialistische Verstrickung des Landes ebenso wie das Verhältnis zur Ersten Republik und zur übernationalen, österreichischen Monarchie. Und so kam der nationalen Traditionsstiftung, kam der Kulturpolitik das tragende Element zu: Manche der pädagogisch anmutenden Bemühungen für eine Sprach- und Denkregelung wirken dabei heute durchaus amüsant. Der ÖVP-Unterrichtsminister Felix Hurdes öffnete dieses Konzept in Richtung des Koalitionspartners



SPÖ, womit diese Kulturpolitik – auch mit einer klar antikommunistischen Stoßrichtung – eine Art ideologische Synthese für beide großen Gruppierungen wurde. Durch den gezielten Einsatz der Kulturpolitik erfuhr das österreichische Staatsbewusstsein eine bedeutende Festigung, gleichzeitig aber auch eine weit reichende Trivialisierung. 1965 bestätigte eine Umfrage der Sozialwissenschaftlichen Studiengesellschaft: Bei ganz geringen Geschichtskenntnissen bestand ein ausgeprägtes österreichisches Nationalbewusstsein, mit steigendem historischem Wissen wurden gesamtdeutsche Nationalitätsvorstellungen häufiger. Anders formuliert: Um gute Österreicher zu werden, musste man vorerst einmal offensichtlich die Geschichte vergessen oder sie erst gar nicht wissen.

Am deutlichsten lässt sich das neue, kulturelle Selbstverständnis Österreichs vielleicht an jenen Broschüren verdeutlichen, die für die Schuljugend produziert wurden: Die Broschüre *Unser Österreich*, aus Anlass des zehnten Jahrestages der Wiederherstellung der Unabhängigkeit Österreichs 1955 erschienen, beschwor die zentralen Metaphern des klassischen, barocken Österreich-Bewusstseins: „*Wir vergessen auch nicht die große Zahl der Dichter und der Denker, der Musiker und der Baumeister, der Maler und der Bildhauer, der Erfinder und der Forscher, der Ärzte und der Techniker unseres Landes, die von der ganzen Welt anerkannt und gefeiert wurden*“; und zu 1945: „*Auch unser Stephansdom fiel dem Krieg zum Opfer. Sein Dach stürzte ein, das kostbare Chorgestühl verbrannte. Die alten Steine zerglühten und zerprangen. Die schwere Pummerin stürzte in die Tiefe und zerschellte. Doch der Turm, das große Wahrzeichen Wiens und Österreichs, ragte weiter tröstend zum Himmel.*“

Mit der Unterzeichnung des Staatsvertrages 1955 ergab sich aber ein neuer, „moderner“ Bezugspunkt und die Identitätsdiskussion musste nicht mehr ausschließlich auf kulturelle oder kulturhistorische Muster zurückgreifen: „Staatsvertrag“ und „Neutralität“ wirkten mitten im Kalten Krieg im Rollenbild des Österreichers als integrierender Impuls und boten Erfolgserlebnis und Loyalitätsanreize und konnten – von breiten Bevölkerungsschichten akzeptiert – so zum Fundament und später zum Mythos und zur Legende für ein neues Staats-, ja Nationalbewusstsein werden.

Durch die Aufnahme weiterer Bilder in den Österreich-Kanon wurden die Identitätsmuster weiter verfeinert: Der Wiederaufbau des Landes geriet nun zur großen Bewährungsprobe Österreichs, die verstaatlichte Industrie wurde zum Aufstiegsymbol Österreichs. Das Kraftwerk Kaprun und die VÖEST wurden zum Symbol nicht nur des österreichischen Wiederaufbaus, sondern – reproduziert über Schulatlanten und -lehrbücher – zur Metapher des österreichischen Erfolgsweges, der „*Insel der Seligen*“ schlechthin stilisiert. Es ist wohl kein Zufall, dass ökologisch-politische Auseinandersetzungen um Kraftwerke oder die verstaatlichte Industrie bis heute immer wieder zu tiefen innenpolitischen Krisen geführt haben.

Mit Staatsvertrag, Neutralität und Wiederaufbau fand die Zweite Republik historische Wurzeln, die Identität stiftend wirkten. In der Diskussion um die Schaffung eines österreichischen Nationalfeiertages wurde zwar 1965 noch einmal die Frage aufgeworfen, was Österreich sei – „*eine tausendjährige Kontinuität in allem Gestaltswandel, der Rest einer großen Vergangenheit, der sich nun als Republik etabliert hat oder die nun eigentlich erst in der Republik zu sich selbst gekommene österreichische Nation*“, wie es Otto Schulmeister in der *Zukunft* im März 1965 formulierte – doch war es bereits klar, dass die traditionellen historischen Traditionsstränge gekappt und neue entstanden waren.

Wie sehr sich Österreich von seiner Geschichte abgeschottet hatte, sie musealisiert hatte, zeigt der Vorschlag einen „synthetischen“ Nationalfeiertag zu schaffen – der Tag sollte in der Schulzeit, in einer Schönwetterperiode und in der feiertagsarmen Zeit, also Mitte September bis Anfang Oktober sein – der Anlass selbst blieb aber zweitrangig. Mit der Installierung des 26. Oktober war – wie es Bundeskanzler Josef Klaus 1965 im Nationalrat formulierte – *„kein armseliger Kompromiss der Parteien, sondern ein wagender Sprung aus dem Schatten der Vergangenheit in das Licht einer gemeinsamen österreichischen Zukunft.“* Und dass viele Österreicher den Anlass des Nationalfeiertags – die Neutralität des Landes – lange nicht benennen konnten, ist eben auch Teil der österreichischen Identität.

Die Versuche in den frühen Sechzigerjahren, die von der Moskauer Deklaration 1943 fixierten Bewertung des österreichischen Widerstands für das 20-Jahre-Kriegsende-Jubiläum 1965 nachzuholen, scheiterten. Das Projekt „Widerstand als prägendes Element in dem Identitätsbildungsprozess“ – also ein letztlich zutiefst historisch angelegtes Identitätsprojekt – misslang letztlich, und 1965 einigten sich ÖVP und SPÖ auf die Festlegung eines neuen Nationalfeiertages, den 26. Oktober 1955, in Verbindung mit der parlamentarischen Zustimmung zum Neutralitätsgesetz.

In der Folge wurde die immerwährende Neutralität zur erfolgreichsten Identitätsmetapher, verbunden mit einem von der Sozialpartnerschaft kontrollierten wirtschaftlichen Aufschwung. Damit wurde erstmals das Gefühl einer „Sonderrolle“ Österreichs mit positiven und erlebbaren Inhalten gefüllt. Im Bereich der Kultur dominierten trotz theoretischer Fixierung auf eine Staatsnation und trotz De-facto-Einwanderung subkutane Codes, die ein großes Misstrauen, gegenüber Fremden und Ausländern zeigten. Trotz Einwanderung nach 1945 definierte sich die österreichische Gesellschaft als Einwanderungsland wider Willen, aber dennoch bildete die viel gepriesene Funktion als „das“ neue Asylland in Europa mit den Höhepunkten anlässlich der militärischen Interventionen in Ungarn 1956 und in der ČSSR 1968 weitere Momente am Weg einer österreichischen Identitätsfindung.

Die ungarische Revolution 1956 hat eben auch eine österreichische Geschichte, die in Ungarn nicht bekannt ist: Natürlich kann man diese Geschichte – wie es Oliver Rathkolb jüngst getan hat – bei genauerem Hinsehen auch als erfolgreiche PR-Strategie entlarven, wanderten doch die meisten Flüchtlinge aus diesen beiden Krisen in die USA, nach Kanada oder Australien weiter. Dennoch: Der Glaube an die „Sonderrolle“ Österreichs in der Weltpolitik nach 1945 ist eine der stärksten Konstruktionspfeiler der nationalen Identität nach 1945 unter Rückgriff auf eine vielfach konstruierte Größe: Die Aufnahme der 200.000 Ungarnflüchtlinge, die Hilfsbereitschaft, mit der dies geschah, ist eine tragende Säule dieses Bewusstseins.

Parallel zu diesen kulturpolitisch geleiteten Prozessen lief der Prozess einer realen Nationswerdung ab, der sich weniger auf historische, kulturelle oder politische Kontinuitäten stützte, sondern über andere Integrationsmechanismen, im Wesentlichen über die Herstellung einer Binnenkommunikation ablief.

Gerhard Fritsch: Österreich

*Eitel genannt belächelt ausposaunt  
 bezweifelt totgesagt verraten verboten  
 ein Reich ein Rest ein Gau eine Idee  
 Vergangenheit in Kronen und Grüften ein Landstrich  
 von dem die Geschichte Abschied genommen hat  
 im November im März zuviel ist hier schon geschehen  
 ein dickes Geschichtsbuch mit Hunnen und Türken  
 Kurutzen Franzosen Preußen und Russen mit Schlachten  
 Hochzeiten Kongressen Elend und Walzern  
 was ist dieses Land das sie zerstören wollten zerstört  
 haben einmal und wieder weil es sich selbst  
 als Last empfunden hat als müde und bedürftig  
 der Anlehnung was ist dieses Land jetzt wo sich die Straßen  
 kreuzen noch immer aus vier Richtungen Europa  
 nicht nur aus drei auch im Osten ist Europa wer es vergißt  
 kann nichts sagen über dieses Land das als Prospekt  
 für Sommer und Winter und Freundlichkeit aufgeschlagen  
 liegt mit Bergen Seen Bilderbuchdörfern und Städten  
 in den Farben Maria Theresiens gebreitet ist in die Mitte  
 sich dessen rühmend als hätte es keine größeren  
 Vorzüge was ist dieses Land zwischen Stolz und Verneinung  
 es entschuldigt lächelnd sein Dasein es spielt  
 den Radetzky marsch beim Angriff auf Schimären indes  
 seine Gespenster nicht selten in der Sonne leibhaftig  
 umgeben und seine Toten sehr tot sind Namen  
 die Fremde besser kennen als Patrioten es ist Heimat  
 zäher Vorurteile über sich selbst und zugleich eine Arche  
 des gesundgebliebenen Verstands dessen Witz den Protzigen  
 auszieht und den Getretenen aufhebt das Land  
 der unkompliziert Frommen der Josefiner der nörgelnden  
 Pflichterfüller das Land das einen Orden für Eigensinn  
 gehabt hat das Land das wir lieben und belächeln  
 weil wir selbst auch unser Widerspruch sind.  
 Dieses Land das sich selbst nicht gemocht hat  
 zwischen November und März dieses Land des Hungers  
 des Hasses mit Bomben Schießprügeln spanischen Reitern  
 Toten in der Vorstadt Toten im Dorf und im Ballhaus  
 dieses Land des langsamen Selbstmords und der Hoffnung  
 auf falsche Erlöser ist eines Tages gegen Abend  
 wirklich tot gewesen ausgelöscht auf den Karten getilgt  
 sein Name untergegangen im Triumph  
 seiner Bestatter für immer so hat es geheißen*

*jetzt wird alles anders und anders ist es geworden.*

*Dieses Land ohne Namen tot und begraben  
ist zum Leben erwacht in Baracken und in der Erde  
zwischen Eismeer und Wüste unter Wachtürmen  
am Schafott in Kellern dieses Land  
hat sich erkannt im Echo seines geflüsterten Namens  
ist auferstanden in russischen Wintern und zwischen  
den Öfen von Auschwitz ist allmählich  
ein Frühjahr geworden aus Flammen und Eis  
ein Wille und ein Wort.*

*Österreich mit seinen Gerichteten Gefallenen Gräbern und Trümmern  
dem brennenden Dom den Gebombten Geplünderten Versehrten  
Verjagten Vergasten Verschollenen mit seiner Armut  
und seiner Hoffnung weiß was es will damals  
im April und heute und morgen sich selbst.*

*Österreich mit seiner Geschichte der ganzen und all  
seinen Bergen Burgen Fabriken Keuschen und Schlössern  
seinen Einsichten Vorstädten Marktplätzen Glocken und Türmen  
Bilderbuchdörfern Kaffeehäusern und Gräften seiner Musik  
seinem Wort seinem Schweigen seinen Tränen und seiner Freude  
seinen vergessenen Toten seinen Gefeierten seiner Einfalt seinem Wissen  
ohne spanische Reiter Verzweiflung und Zwietracht ein Volk  
mit Vergangenheit Zukunft dauernde Gegenwart  
im Kreuz der Straßen Europas im Schoß dieser Welt  
lächelnd über seine Bestatter: Österreich.*

Gerhard Fritsch' (1924–1969) Text *Österreich* ist ein lyrischer Text, gleichwohl hat er den Anspruch, kritisch mit der Geschichte Österreichs umzugehen: „*ein Landstrich, von dem die Geschichte Abschied genommen hat, im November im März zuviel ist hier schon geschehen*“. Der Text ist formal kunstvoll und dicht, doch er wankt unter seiner historischen Bürde. Er redet einem österreichischen Wiederauferstehungsmythos das Wort und setzt höchst problematisch Auschwitz und die Opfer dafür ein. Von den österreichischen Tätern ist dabei keine Rede, keine Spur. Es fällt das Stereotyp unheimlicher Passivität auf: Österreicher kommen in Fritsch' Text vor als: Gerichtete, Gefallene, Gebombte, Geplünderte, Versehrte, Verjagte, Vergaste, Verschollene. Vom Österreicher als Täter, den es auch gegeben haben soll, hört man nichts, obwohl Fritsch ausdrücklich von „*Österreich mit seiner Geschichte der ganzen*“ spricht. Österreich gefällt sich als Opfer, allerdings um den Preis, dass es sich nur noch ironisch gemildert tatsächlich heroisieren kann: „*im Kreuz der Straßen Europas im Schoß dieser Welt lächelnd über seine Bestatter: Österreich*.“ Die Moral dieser Geschichte: Österreich ist nicht umzubringen, seine historische Morbidität hält es munter – als Gespenst seiner selbst.

Fritsch' Österreich – Gedicht ist das Gedicht eines Zerrissenen; es steht merkwürdig halbherzig zwischen der radikalen Absage eines Helmut Qualtinger und den massenhaft produzierten Österreichbeweihräucherungen dieser Zeit. Gerade deshalb ist es ein höchst bemerkenswertes Dokument einer unerwiderten Liebe zu Österreich, und gleichzeitig ein wichtiger Beleg österreichischer Bekenntniskultur. Helmut Qualtingers *Herr Karl* steht auch für die Veränderung, die Österreich in seinem Identitätsfindungsprozess durchgemacht hat: 1964 noch heftig umstritten, lange Zeit in den *underground* verbannt, ist der *Herr Karl* inzwischen zu einem schon fast staatsoffiziösen Text geworden.

Aber trotz aller Wandlungen hat das österreichische Nachkriegswunder, der Aufbau eines demokratischen Systems nach den autoritären Prägungen in der Habsburgermonarchie, der Regierungsdiktatur unter Dollfuß und Schuschnigg und den traumatischen Erfahrungen mit dem national-sozialistischen Terrorregime bisher noch nicht identitätsstiftenden Wirkung erlangt: bestenfalls eine museale Erinnerung. Österreichs Verfassung, die demokratisch-republikanische politische Kultur zählte lange nicht zu den „sicheren Orten“ auf der mentalen Identitätslandkarte Österreichs. Dies ist ein auffallender Unterschied im Vergleich mit den Einstellungen von Deutschen, aber auch Amerikanern.

Historische Artefakte wirken aber nach wie vor nach und können vor allem in Bedrohungsszenarien von außen nach Belieben aus dem kollektiven Gedächtnis abgerufen und bedient werden: Verschiedene innen- wie außenpolitische Krisen veranschaulichen dies recht deutlich. Der Glaube an die historische Sonderrolle verhindert aber heute zunehmend Allianzbildungen innerhalb der Union und führte bereits mehrfach zur Isolierung österreichspezifischer Interessen: Ich denke hier zum Beispiel an die Transitfrage. Mit dieser ständigen Wiederholung der Hinweise auf die besondere Bedeutung Österreichs wird auch ein unterdrücktes, aber wirksames nationales Unterlegenheitsgefühl sichtbar. Das Trauma von 1918 ist hier noch immer in Resten präsent.

Und trotz der überwältigenden Mehrheit der Ja-Stimmen in der EU-Abstimmung ist die österreichische Identität seit 1989 noch stärker nach innen verengt worden. Das Abstimmungsergebnis war letztlich eine Zustimmung zur Erhaltung des Sozialstandards, bedeutete aber keine europäische Öffnung der jungen nationalen Identität. Umfragen aus dem Frühjahr 2004 belegen, dass die europäische Identität in Österreich so schwach ausgeprägt ist wie noch nie seit dem EU-Beitritt. In keinem anderen EU-Land gab es zu diesem Zeitpunkt derart starke Trends in Richtung exklusiv nationaler Identität, obwohl alle Wirtschaftsanalysen zeigen, dass die österreichische Wirtschaft von dem Beitritt und der Erweiterung der Europäischen Union profitiert hat.

Vor diesem Hintergrund wird deutlich, dass sich Österreich derzeit in einer Transformationsphase befindet. Die nach 1945 aufgebaute nationale Identität, abgepolstert mit höchst positiven sozialen und ökonomischen Komponenten, befindet sich in Konkurrenz zu drei tief greifenden Änderungen der sozioökonomischen, gleichzeitig wirksamen Rahmenbedingungen: Globalisierung, europäische Integration und europäische Erweiterung. Aus diesem Grund reagieren viele Österreicher derzeit so stark mit Rückzug auf nationale und häufig wieder auch auf regionale Identitäts-Cluster. Diese bieten Heimatgefühle, die, obwohl letztlich Fiktionen, so stark sind, dass sie Sicherheit geben,

ohne aber reale Sicherheit anbieten zu können. Ganz im Gegenteil, die Probleme werden vielleicht sogar nur verschärft.

Gleichzeitig – und dies ist ein bemerkenswertes Phänomen – erodiert die traditionelle Kraft der Rückgriffe auf vermeintliche vergangene Größe oder auf in der Vergangenheit erfahrenes Leid. So gibt es auch in Anbetracht der sozioökonomischen Probleme der Gegenwart und Zukunft bereits Widerstände als Reaktion auf das Trommelfeuer enger, nationaler Vergangenheitspolitik. Daraus erklärt sich auch das in Meinungsumfragen klar sichtbare Desinteresse vieler Österreicher an dem „Overkill“ an historischen Ausstellungen, Symposien und Presseberichten des im Bundeskanzleramt koordinierten „Gedankenjahres 2005“.

Erstmals in der Geschichte zeigen sich vor allem die jüngeren Österreicher resistent gegen Verlockungen von Geschichts- und Gedenkjubiläenpolitik: Versatzstücke aus einer meist konstruierten und geglätteten Vergangenheit verlieren ihre dominante Stellung in der österreichischen Identitätsentwicklung. Ob damit auch der österreichische Solipsismus ins Wanken gebracht wird, bleibt abzuwarten. Aber noch ist kein Phönix einer neuen, offenen und zukunftsorientierten österreichischen Identität in Europa in Sicht.